

**Illgau
Muotathal
Gersau
Morschach/Stoos
Kloster Ingenbohl
Ingenbohl-Brunnen**

1. bis 14. April 2023

**Schwyz
Ibach
Seewen**



Osterkerzensujet 2023 von Thomas Egger: «Friede sei mit Euch», Honggler Kerzen AG, Altstätten
Inspiriert von der Osterbotschaft von Papst Franziskus

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche / Kirche Schweiz

Abschaffung des Zölibats ist möglich

Papst Franziskus hat in einem Interview eine Abschaffung des Pflichtzölibats für katholische Priester nicht ausgeschlossen. Auf die Frage des argentinischen Portals «Infobae», ob dies möglich sei, antwortete er: «Ja, Ja» – und verwies auf die mit Rom unierten Ostkirchen, in denen Geistliche schon jetzt problemlos heiraten dürften. Für denkbar halte er auch eine freiwillige Entscheidung über den Zölibat vor der Priesterweihe, so Franziskus. Es sei «kein Widerspruch, dass ein Priester heiraten kann». Die Ehelosigkeit in der westlichen Kirche halte er für «eine zeitlich begrenzte Vorschrift», die keinen ewigen Charakter habe. [kna/eko]

Kirche Schweiz

Über 1000 Personen gingen mit Exit

1125 Menschen sind im vergangenen Jahr mit Hilfe von Exit Deutsche Schweiz aus dem Leben geschieden. Das sind 15 Prozent Mitglieder mehr als 2021. Die Zahl der Mitglieder der Sterbehilfeorganisation wuchs um 2022 um 17 361 auf 154 118 Mitglieder.

Der Wachstumstrend hält an: Bis Ende Januar hat die Non-Profit-Organisation rund 2200 weitere Mitglieder aufgenommen. Als Gründe für das anhaltende Bedürfnis nach Freitodbegleitung sieht der Verein die immer älter werdende Gesellschaft mit der Folge schwer einschränkender Krankheiten oder Behinderungen. So liegt das Durchschnittsalter der im Jahr 2022 begleiteten Menschen bei 79,6 Jahren. Es ist damit gegenüber 2021 um 1,4 Jahre höher. Die meisten Menschen, 37 Prozent, litten an einem terminalen Krebsleiden. So liessen



Weltjugendtage in Lissabon im Juli und August

Der internationale Weltjugendtag ist das grösste katholische Festival, bei dem sich alle zwei bis drei Jahre Scharen junger Menschen aus allen Kontinenten treffen. 2023 ist es wieder so weit: Jugendliche und junge Erwachsene reisen vom 29. Juli bis 8. August nach Lissabon.

Seit 2002 engagiert sich die ARGE Weltjugendtag als Verband für die katholische Kirche in der Schweiz und organisiert die Deutschschweizer Weltjugendtage sowie die Reisen zu den internationalen Weltjugendtreffen aus dem deutschsprachigen Raum der Schweiz. Auch dieses Jahr findet ein Deutschschweizer Weltjugendtag statt, vom 12. bis 14. Mai in Olten. Hier können Interessierte schon vorab Weltjugendtag-Luft schnuppern und einen Vorgeschmack auf den internationalen Weltjugendtag in Lissabon bekommen.

Text: pd/eko, Bild: zVg

Infos zu den Weltjugendtagen unter www.wjt.ch.

sich 413 Krebskranke in den Tod begleiten. Wie schon in den Jahren zuvor haben sich mehr Frauen (660) als Männer (465) von Exit in den Tod begleiten lassen. [sda/eko]

Kirche Zentralschweiz

Arnold Landtwing wird Zuger Fachstellenleiter Kommunikation

Per 1. Mai übernimmt Arnold Landtwing, Einsiedeln, die neu gestaltete Stelle des Fachstellenleiters Kommunikation bei der Katholischen Kirche Zug. Seit 2013 wirkte er als Informationsbeauftragter des Generalvikariats für die Bistumsregion Zürich-Glarus. Vorher war er Präfekt des Lehrerseminars Rickenbach und Gemeindeleiter in Seewen.

Mit der Anstellung von Arnold Landtwing (60) setzt die katholische Kirche im Kanton Zug deutlich auf eine Verstärkung ihrer internen und externen Kommunikation. Die bisherigen Fachstellen «Kommunikation» und «Pfarreiblatt» werden neu zusammengeführt und von ihm in einem Vollzeitpensum geleitet. Arnold Landtwing verfügt über 30 Jahre Leitungs- und Führungserfahrung in Kirche, Bildung und Kommunikation. Zu seinen kommunikativen

Fachkenntnissen zählen nebst Öffentlichkeitsarbeit auch Krisenkommunikation, Mediation und Moderation. [pd/eko]

Kanton Uri

Mitgliederversammlung des Hilfswerks der Kirchen Uri am 19. April

Die Mitgliederversammlung des Hilfswerks der Kirchen Uri findet am Mi, 19. April, um 19.30 Uhr im Pfarreizentrum St. Martin in Altdorf statt. Der Vorstand und die Geschäftsstelle informieren über ein lebhaftes Betriebsjahr 2022. Im Anschluss an den statutarischen Teil wird Maria Egli, die ehemalige Stellenleiterin, verabschiedet.

Die Versammlung ist öffentlich. Bei Kaffe und Kuchen bietet sich die Möglichkeit zu einem persönlichen Austausch und Begegnungen. [EZ/eko]

In eigener Sache

61 Wettbewerbsteilnehmer*innen

Am Wettbewerb zum Standort der Taufsteine beteiligten sich 61 Leser*innen. In der nächsten Nummer geben wir die Gewinner*innen und die Preise bekannt. [maf/eko]

E-Paper mit Vergünstigung

Wer ein Abonnement über die Kirchgemeinde hat oder privat bezahlt, kann zum gleichen Preis auch alle acht Regionalausgaben als E-Paper lesen. Wer auf die gedruckte Version verzichtet, spart für die Kirchgemeinde oder sich acht Franken! Da die Porto- und Papierkosten wegfallen, ist diese Vergünstigung möglich. Eugen Koller, Mantel-Redaktor

Bestellungen der E-Paper-Ausgaben:

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/abo-bestellen;

☒ info@gisler1843.ch ☎ 041 874 18 43

Gott bleibt Gott, auch im Tod Jesu

An die Osterbotschaft glauben heisst: Gott ist der Gott des Lebens, der den Tod überwindet, auch unseren. Jesus, der tot war durch die Hinrichtung am Kreuz, lebt. Gott hat Jesus nicht im Tod gelassen. Wenn wir an den auferstandenen Gekreuzigten glauben, so auch an den Sieg der Liebe durch Gott.

Von Eugen Koller, Redaktor

Die biblischen Osterzeugnisse sind vielfältig und bezeugen in unterschiedlicher Bildsprache das schwer in Worte zu fassende Geschehen. Letztlich sind es Schilderungen, die Jahrzehnte nach Jesu Tod als Glaubenszeugnisse ihren Niederschlag vorerst in der mündlichen Weitergabe, später auf Schriftrollen fanden.

Auch Paulus berichtet vom Ostergeschehen

Nicht nur die vier Evangelisten berichten ausführlich und unterschiedlich von der Passionsgeschichte und vom Ostergeschehen. Auch der Apostel Paulus deutet für die Adressat*innen in seinen Missionsgemeinden das Sterben Jesu und seine Auferstehung.

Im 1 Korintherbrief (1,23) schreibt er: «Wir verkündigen Jesus Christus als den Gekreuzigten». Damit spricht er von einer göttlich beabsichtigten Verkündigung, die ein Ärgernis darstellen kann, denn die schmachvolle Kreuzigung als Verbrechen ist alles andere als ein glorreiches Lebensende nach einem alles überstrahlenden Leben. Paulus Botschaft sieht im Sterben Jesu eine Bezeugung von «Gottes Kraft und Gottes Weisheit» (1 Kor 1,18–25).

Im hymnusartigen Text, den Paulus in seinem Brief an die Kirche von Philippi (Phil 2,6–11) wird die Verankerung des Willen Gottes im Leben und Sterben Jesu deutlich. Dessen Leben war am Schluss ein Weg der Erniedrigung bis zum Tod, dem Tod am Kreuz. Durch das ermächtigende Handeln Gottes wird sein Name über alle Namen er-



Das Ostermotiv «Friede sei mit euch» von Thomas Egger (Honggler Kerzen AG) nimmt Bezug auf die Osterbotschaft von Papst Franziskus (Zitat nebenan).

hoben und «Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der grösser ist als alle Namen.» (Phil 2, 9)

Immer in Gottes liebender Zuwendung

Das Leben Jesu entwickelte eine eigene Dramatik, das letztlich zur Gefahr für die Mächtigen und seine bedingungslose Liebe zur Überforderung Vieler wurde. Es zeigt sich durchgehend, wie Jesu Leben in Gott und in Gottes liebender Zuwendung zu den Menschen verwurzelt ist. Jesus hielt bis zum Kreuzestod kompromisslos an seiner Sendung fest, auch wenn die Ablehnung ihm gegenüber zur Tötungsabsicht ausweitete. Die Krise nach dem Tod Jesu war riesengross. Die Enttäuschung und viele offene Fragen standen im Raum. Wo war Gott, dass er seinen Sohn nicht vor dem Tod bewahrte? Ein machtloser Gott? Hat Gott seinen Sohn verlassen? Ein Gott, der auch die Menschen, die an Jesus glaubten und ihm folgten, verlassen hat?

Ein umfassendes Ja Gottes

Gott nimmt sein Ja zu seinem Sohn und die Akzeptanz für sein Wirken sowie das kompromisslose Verkünden der Liebe nicht zurück. Im Tod Jesu sagt Gott nochmals ein vollmundiges Ja zu seinem Sohn und erwirkt ihm neues, ewiges Leben. Das bekräftigt auch Paulus im 1 Korintherbrief: «Das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen (1Kor 1,25).

Als erste und entscheidende Zeuginnen treten in den Evangelien die Frauen auf. Sie sind Zeuginnen des Todes und zugegen bei der Grablegung Jesu. Sie sind es auch, die am ersten Tag der Woche frühmorgens am Grab sind und von Lichtgestalten zugesprochen bekommen: «Jesus lebt, was sucht ihr den Auferstandenen bei den Toten?» Alle Evangelien bezeugen unmissverständlich: Gott hat gehandelt, er ist Gott über Leben und Tod und hat für Jesus und alle Verstorbenen neues Leben geschaffen.

«Wir brauchen den auferstandenen Gekreuzigten, um an den Sieg der Liebe zu glauben, um auf Versöhnung zu hoffen. Heute brauchen wir ihn mehr denn je, der zu uns kommt und uns erneut sagt: «Friede sei mit Euch!»»

Osterbotschaft von Papst Franziskus

Gott hat Jesus auferweckt, er ist auferstanden. Im Lukasevangelium wird Klartext gesprochen: «Einige Frauen erzählten, es seien ihnen Engel erschienen und hätten gesagt, er lebe.» (Lk 24,23). Der zu Tode gefoltert wurde, lebt. Gott hat Jesus nicht im Tod gelassen. Gott hat Grosses an Jesus getan. Seine Grösse bleibt unantastbar.

Die drei österlichen Tage vom Leiden und Sterben und von der Auferstehung des Gottes Sohnes nehmen uns mit in dieses Geschehen, das zusammengehört und dass das eine Ereignis ohne das andere keinen Sinn ergibt. An Ostern feiern wir die gesamte Fülle des Christusgeschehens.

Der Gekreuzigte lebt

Jesus, Gott dort suchen
wo der Schmerz gelindert
wo das Versagen nachgesehen
wo die Missgunst weggesteckt
wo die Angst gedämpft
wo die Liebe zum Durchbruch kommt
wo dem Bösen widerstanden
wo der Tod entmachtet
wo das Leben siegt
der Gekreuzigte lebt

Eugen Koller

Bischöfe verteilen Arbeit neu

Die Schweizer Bischofskonferenz hat künftig zwei Medienbischöfe. Der neue Weihbischof des Bistums Basel, Josef Stübi, übernimmt die Medienarbeit in der Deutschschweiz.

Der bisherige Medienbischof Alain de Raemy ist für die Romandie und im Tessin und für die nationale Medienarbeit zuständig.

Bischöfe stellen Medienarbeit neu auf

Die Schweizer Bischofskonferenz organisiert ihre Medienarbeit neu. Die schon länger inaktive Medienkommission wurde auf Ende März aufgelöst. Es gebe «keine triftigen Gründe mehr», um die Arbeit der Kommission weiterzuführen, schreiben die Bischöfe. Die Medienarbeit der Bischöfe wird auf diözesaner oder sprachregionaler Ebene angegangen – «im Einvernehmen und in Zusammenarbeit mit dem Kommunikationsdienst der Schweizer Bischofskonferenz».

Jeder Diözesanbischof solle hier «das Seine leisten dürfen». Anstelle der Medienkommission wollen die Schweizer Bischöfe einen Beirat einrichten und ein «Aggiornamento der Kommunikationsstrategien» begleiten, «der in erster Linie eine Klärung und Stärkung der Synergien mit den Kommunikationsverantwortlichen auf Diözesanebene impliziert», hiess es im Februar. Details zum Beirat sind nach wie vor unklar.

Josef Stübi übernimmt auch das Dossier

«Justitia et Pax»



Mit «Justitia et Pax» übernimmt Weihbischof Josef Stübi [Bild: Bistum Basel] ein Sorgenkind der Schweizer Bischofskonferenz, für das bislang Bischof

Charles Morerod zuständig war. Obwohl durch Putins Angriffskrieg auf die Ukraine die Friedensarbeit wichtiger denn je ist, kamen von «Justitia et Pax» schon länger kaum Impulse.

Generalsekretär Wolfgang Bürgstein (Jahrgang 1961) wird altersbedingt sein Amt in den nächsten Jahren abgeben. Weihbischof Josef Stübi dürfte so den Neustart von «Justitia et Pax» gestalten und zusammen mit der Geldgeberin der «Justitia et Pax»-Stelle, dem Hilfswerk Fastenaktion, die Organisationsentwicklung vorantreiben.

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Charles Morerod, ist neuer Leiter

der Theologischen und Ökumenischen Kommission. Interimshalber hatte der Abt von Einsiedeln, Urban Federer, dieses Dossier geführt.

Gegenentwurf zur Gletscher-Initiative

Die Schweizer Bischöfe unterstützen den Gegenentwurf zur Gletscher-Initiative. Die Bewahrung der Schöpfung ist der Kirche ein wichtiges Anliegen. Die Mitglieder der SBK erinnern daran, dass Umwelt- und Klimaschutz Ausdruck der Verantwortung der Christen für die Schöpfung ist, wie dies in der Enzyklika Laudato si' von Papst Franziskus entwickelt wurde. «Es muss jetzt gehandelt werden, die Zeit drängt – dessen ist sich jeder bewusst.» Der Gegenentwurf zur Gletscher-Initiative – mit geeigneten Massnahmen – geht in die richtige Richtung. Am 18. Juni stimmt das Schweizer Stimmvolk darüber ab.

Bernd Nilles, Geschäftsleiter des katholischen Hilfswerks Fastenaktion, freut sich über die Unterstützung der Bischöfe. Zudem engagiere sich Fastenaktion bei der Gruppe Christinnen und Christen für Klimaschutz.

Engagement für Klimagerechtigkeit

«Wir sehen in unserer täglichen Arbeit die dramatischen Konsequenzen, die die Klimaerwärmung im globalen Süden verursacht. Dürren und Überschwemmungen, ausgelöst durch die Klimakrise, führen zu Hungersnöten bei den ärmsten Menschen», sagt Bernd Nilles.

Die Schweiz müsse sich stärker für Klimagerechtigkeit engagieren. «Ein Schritt in die richtige Richtung ist das Klimaschutzgesetz. Der darin formulierte CO₂-Absenkpfad ist auch eine elementare Forderung von Fastenaktion», sagt Bernd Nilles.

Laut dem Geschäftsleiter von Fastenaktion ist das Klimaschutzgesetz keine «Links-Rechts-Frage». Es gehe darum, «welche Zukunft wir wollen. Für unsere Kinder, aber auch für die Menschen im globalen Süden, welche am wenigsten für den Klimawandel können», sagt Bernd Nilles.

«Daher wird der Abstimmungskampf wohl viel weniger polemisch geführt werden wie bei der Konzernverantwortungsinitiative.» [Raphael Rauch/kath.ch/eko]

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

1.4.: Lea Wenger-Scherler
8.4.: Lenz Kirchhofer
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Katholischer Fernseh-Gottesdienst

Aus Freiburg
9.4., 11 Uhr, SRF 1

Christkatholischer Fernseh-Gottesdienst

Aus Basel
Fr, 7.4., 10 Uhr, SRF 1

Nachgefragt

Fr, 7.4., 10.50 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Radio-Predigten

2.4.: Tania Oldenhage, Zürich
9.4.: Beat Allemann, Bern
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

2.4.: Ernst Fuchs, Sachseln
Fr, 7.4.: Dagmar Dol, Glarus
9.4.: Markus Steiner, Einsiedeln
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

2.4.: Palmsonntag Lesejahr A

Jes 50,4–7; Phil 2,6–11;
Mt 26,14 – 27,66

Do, 6.4.: Hoher Donnerstag

Ex 12,1–8.11–14, 1 Kor 11,23–26;
Joh 13,1–15

Fr, 7.4.: Karfreitag

Jes 52,13 – 53,12; Hebr 4,14–16; 5,7–9;
Joh 18,1 – 19,42

Sa, 8.4.: Osternacht

Gen 1,1 – 2,2; Ex 14,15 – 15,1;
Röm 6,3–11; Mt 28,1–10

9.4.: Ostersonntag

Apg 10,34a.37–43; Kol 3,1–4;
Joh 20,1–9

Mo, 10.4.: Ostermontag

Apg 2,14.22b–33; 1 Kor 15,1–8.11;
Lk 24,13–35

Fürbittgebete – individuell, aber je länger, je rarer

Der Tod beschäftigt die Kirche seit jeher. Das zeigt unter anderem das Beispiel des Fürbittgebets (oft auch Toten- oder Abschiedsgebet genannt), dessen Ursprünge bis ins Urchristentum zurückreichen. Doch die Nachfrage nach dieser Liturgieform ist nicht überall gleich und scheint generell rückläufig.

Von Matthias Furger, redaktioneller Mitarbeiter

Der Tod zählt zweifelsohne zu den ältesten und zugleich grössten spirituellen Herausforderungen. Es erstaunt daher nicht, dass auch die katholische Kirche eine ganze Reihe von Ritualen rund um den Tod kennt.

In der Regel haben diese Rituale zwei Seiten. Zum einen sind sie ein letzter Dienst an der sterbenden beziehungsweise verstorbenen Person, zum anderen helfen sie uns selbst bei der Trauerarbeit. Eines dieser Rituale, eine Liturgie, ist das Fürbittgebet. Woher kommt dieser Brauch eigentlich? Wie hat er sich entwickelt, und weshalb ist er immer weniger gefragt?

Einige Ursprünge

Commendatio morientum (seit dem Mittelalter bis 1972 *Commendatio animæ* genannt) bezeichnet die Gebete und Gesänge, zu denen sich die Angehörigen einer Person vor und nach deren Hinschied treffen. Ursprünglich geschah das direkt am Sterbebett. Schon für die frühe Kirche ist auch der Brauch bezeugt, bei der Aufbahrung oder während der Totenwache vor dem Begräbnis Psalmen zu beten.

Neben und teilweise aus diesen Psalmgebeten entwickelte sich im Rom des 9. Jahrhunderts eine Liturgie, bei der die Feiernenden ihre Stimme den Verstorbenen liehen, wodurch diese quasi selbst anwesend waren und beteten.

Der Wunsch nach dem individuellen Abschied

Die Praktiken waren von Anfang an verschieden und sind es auch heute. Das zeigt sich bereits an den unterschiedlichen Bezeichnungen. Aber ob Fürbitt-, Toten- oder Abschiedsgebet, noch viel diverser als die Namen sind die Liturgien an sich. Während bis weit ins 20. Jahrhundert ein Fürbittgebet normalerweise aus einem Rosenkranz bestand, sind es heute zum Teil sehr individuell gestaltete Feiern – je nach dem, was die Angehörigen als passend erachten.

Reiches Angebot, doch wenig Bedarf

Aufgrund ihrer Individualität werden zur Planung und Durchführung von Fürbittgebeten vielerorts einzelne oder auch ganze Gruppen von Gläubigen eingesetzt, um die



Das Gemeinschaftsgrab auf dem Friedhof in Silenen.

Bild: Matthias Furger

hauptamtlichen Seelsorgenden zu entlasten. Es existiert daher auch ein Kursangebot zur Umsetzung solcher Feiern.

Allerdings scheint das Bedürfnis nach einem Fürbittgebet nicht mehr überall gleich gross zu sein. In Altdorf etwa wurde die bestehende Gruppe im letzten Jahr aufgelöst. Walter Arnold, Diakon in Altdorf, erklärt dazu: «Das Abschiedsgebet hat in Altdorf keine Tradition. Es ist auf Anregung aus den beiden Pfarreien vor etlichen Jahren ins Leben gerufen worden. Leider wurde vom Angebot jedoch nur in fünf Prozent aller Todesfälle Gebrauch gemacht.»

Mehr Zeit zum Leben, weniger für den Tod

Über die Gründe für die schwindende Nachfrage kann nur spekuliert werden. Klar ist aber, dass wir uns im Vergleich mit den Generationen vor uns zunehmend vom Tod entfremden.

Frühe Tode, beispielsweise der Tod einer Mutter im Kindbett oder auch der Tod im Kindesalter, sind seltener und das Sterben «geföhlt» weniger normal geworden. Der Tod wird zum Tabu und wir möchten uns nicht länger als zwingend nötig mit ihm auseinandersetzen müssen.

Hinzu kommt, dass Zeit für den einzelnen Menschen zu einer immer knapperen

Ressource wird. Ein Fürbittgebet ist zwar eine willkommene Alternative für eher entferntere Angehörige, die an der Beerdigung selbst verhindert sind; für nahe Angehörige ist es aber auch ein zusätzlicher Termin in der ohnehin stressigen Zeit zwischen Todesfall und Beisetzung.

Tod als Thema wird wieder präsenter

In Altdorf besteht zwar keine Gruppe mehr für Fürbittgebete, «sollte jedoch eine Trauerfamilie ein Abschiedsgebet wünschen, stehen immer noch zwei bis drei Personen zur Vorbereitung und Durchführung zur Verfügung», so Diakon Walter Arnold. Auch die Angebote für einen 30. und einen Jahrestag beständen weiterhin, würden aber ebenfalls immer seltener beansprucht, wie Walter Arnold anfügt.

Allerdings: Gerade wegen Krisen in jüngster Vergangenheit wie Corona oder dem Ukrainekrieg werden die Themen Tod und Sterben wieder präsenter im öffentlichen Diskurs. Gut möglich, dass sich die Menschen darum künftig wieder stärker auf spiritueller Ebene mit dem eigenen und dem Tod anderer auseinandersetzen möchten. Ob sie in einem solchen Fall auch vermehrt wieder auf die Angebote der Kirche zurückgreifen, bleibt abzuwarten.

Für Frauen mehr möglich als argumentiert

Papst Franziskus sieht keinen Spielraum für das Frauenpriestertum. Er beruft sich dabei auf drei Dimensionen der Kirche: die petrinische, die marianische und die administrative. Aber das Lehramt für männlich zu erklären und nur die Verwaltung für Frauen zu öffnen, greift zu kurz. Auch theologisch.

Von Annalena Müller / kath.ch / eko

In einem Interview mit dem «American Magazine» erläuterte Papst Franziskus, wie so Frauen nicht Priesterinnen werden können. Er berief sich dabei auf theologische Prinzipien, die bis ins Mittelalter zurückreichen: das petrinische und das marianische Prinzip. Dazu kommt laut Papst noch ein drittes: das Verwaltungsprinzip. Letzteres könne für Frauen geöffnet werden. Anders gefragt: Männer predigen – und Frauen führen ihnen das Sekretariat?

Lehramt geschieht nicht in Interviews

Das Interview des Papstes hat bei vielen Frauen Bauchschmerzen ausgelöst. Die vom Papst genannten Dimensionen sind nicht neu. Petrinisch steht dabei für das Amtsprinzip, marianisch für die Kirche als Ganzes. Problematisch ist die Vorstellung der Geschlechtlichkeit der ersten beiden Prinzipien und der geschlechtslosen Offenheit des dritten, also das der Verwaltung.

Das petrinische und marianische Prinzip

Zusammengefasst kann man sagen: Das petrinische Prinzip meint die Idee eines rein männlichen Priesteramtes. Die traditionelle Argumentation sagt, dass Jesus nur Männer als Apostel berufen hat. Neuere Erkenntnisse der Forschung werden dabei nicht berücksichtigt.

Das marianische Prinzip hat seinen Ursprung in der Patristik (Lehre der Kirchenväter). Besonders im 12. Jahrhundert etablierte sich die Idee von Maria als Lehrerin der Apostel, der «magistra apostolorum». Von der Lehrerin der Apostel, der ersten Gemeinschaft, wurde Maria zur Personifizierung der Kirche.

Hans Urs von Balthasar und Marianismus

Der Schweizer Theologe Hans Urs von Balthasar (1905–1988) war ein Maria-Spezialist. Er schrieb in «Maria für heute»: «Maria (ist) die «Mutter Kirche» und zugleich «Mutter der Kirche» – sie kann beides sein, weil sie unter dem Kreuz mit dem Liebesjünger zum Urbild, zur Urzelle der vom Gezeugten gestifteten Gemeinschaft wird und gleichzeitig den Apostel und in ihm alle Christen zu Kindern bekommt.»

Laut Hans Urs von Balthasar waren alle Figuren, die Jesus in seinem irdischen Leben umgaben, Personifizierungen kirchlicher Aufgaben. So repräsentiert Johannes die Liebe, Paulus die Neuheit im Geist und Jakobus die Tradition und Traditionstreue. Petrus repräsentiert die Leitung und das Amt. Und Maria die Kirche als Gesamtheit.



Maria steht für das marianische Prinzip.

Bild: Eugen Koller (Maria von Ferdinand Gehr)

Das nicht so neue Verwaltungsprinzip

In besagtem Interview hat Papst Franziskus die Administration als eine weitere Dimension benannt. Diese sei «keine theologische Sache». Auch weil sie nicht an biblische Figuren und an lange theologische Traditionen geknüpft ist. In der Verwaltung könne und müsse die Kirche Frauen daher mehr Raum geben. Neu ist dies allerdings nicht.

Tatsächlich ist eine von Weihe unabhängige Verwaltung in der Kirchengeschichte fest verankert. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) war es Frauen theoretisch möglich, durch ein Amt wichtige kirchliche Verwaltungs- und Führungsaufgaben auszuüben.

Das gesamte Mittelalter und die Frühe Neuzeit hindurch haben sie dies auch praktisch getan. Man denke an Königinnen, die Klöster leiteten. Oder Äbtissinnen, die Synoden einberiefen und auch sonst umfangreiche Jurisdiktionen ausübten. Sie ernann-

ten zum Beispiel Priester. Historisch gesehen ist die aktuelle Stimmlosigkeit der Frauen eine Anomalie. Ihr Ausschluss vom Priestertum hingegen nicht.

Petrus war ein Mann

Es greift zu kurz, sich alleine auf die Tradition zu berufen und zu argumentieren: «Weil es nie Priesterinnen gab, kann es auch nie welche geben!» Besonders, wenn man sich dabei auf die Männlichkeit des petrinischen Prinzips beruft. Also: Weil Petrus ein Mann war, ist das petrinische Prinzip ein rein männliches. Dagegen kann man einwenden: Maria war eine Frau. Das marianische Prinzip steht für die Kirche als Ganzes. Aber diese besteht nicht nur aus Frauen. Wenn also das marianische Prinzip nicht monogeschlechtlich weiblich ist, dann muss das petrinische nicht zwingend männlich sein.

Die Tradition fesselt

Die Kirchendoktrin fusst nicht nur auf der Tradition. Sie setzt sich aus mehreren Teilen zusammen – etwa der Heiligen Schrift, dem päpstlichen Lehramt und «loci alieni» – fremde Orte, wie zum Beispiel die «Zeichen der Zeit». Sich alleine auf die Tradition zu berufen, heisst, sich machtloser zu geben, als man ist. Sowohl päpstliches Lehramt als auch die Bibel böten Handlungsspielräume für Neuerungen. Theologen haben in diesem Kontext jüngst auf die Öffnung der Urkirche gegenüber Nichtjuden verwiesen, die einem radikalen Bruch mit der jüdischen Tradition gleichkam.

Frauenpriesteramt theologisch möglich

Kirche und Papst sind die Hände also weniger gefesselt, als es im Papst-Interview anklingt. Für die Legitimation einer solchen Neuerung müsste der Papst – nach Vorbild der Urchrist*innen – in einen Dialog mit den Gläubigen treten. Die petrinische Kirche müsste den Schulterschluss mit der marianischen suchen. Der synodale Prozess ist hier der richtige Weg – vertritt er doch die Weltkirche. Wer Veränderungen ernst meint, der kann sich diesem Weg nicht a priori verschliessen. Noch viel weniger kann er behaupten, dass ihm die petrinische Tradition keinen Spielraum lasse. Theologisch ist das falsch, weil einseitig.

«Ehelosigkeit kann nur frei gewählt gelingen»

Der Synodale Weg in Deutschland ist teilweise mutiger als die Schweizer Bischöfe. Der Theologe Daniel Kosch hofft, dass die Impulse aus Frankfurt auch die Schweiz inspirieren. Er votiert für eine theologische Stärkung der Rolle der Frauen.

Von Raphael Rauch / kath.ch / eko

In Frankfurt ist die Schweizer Dominikanerin Scholastika Jurt mit pointierten Voten aufgefallen. Welchen Eindruck haben Sie von Schwester Scholastika?

*Daniel Kosch** Ich habe mich sehr gefreut, dass mit Schwester Scholastika Jurt eine Ordensfrau aus der Schweiz vom Synodalen Weg als Beraterin zugezogen wurde. Wie auch andere Ordensleute verkörpert sie für mich eine Form zeitgemässen Christseins, die von tiefer Spiritualität, klarer Ausrichtung auf das Evangelium und sicherem Gespür für die Zeichen der Zeit geprägt ist.

Was ist der grösste Erfolg des Synodalen Wegs?

Die wichtigsten Ergebnisse sind meines Erachtens die drei klar angenommenen Grundtexte aus den Synodalforen zu den Themen Macht, Frauen und Sexualität sowie der übergreifende Orientierungstext zu den theologischen Grundlagen des gesamten Synodalen Weges. Die Texte haben eine beachtliche theologische Qualität und Differenziertheit. Sie erhielten, wie auch die Handlungstexte, die Zustimmung von jeweils mehr als zwei Dritteln der gesamten Synodalversammlung, zwei Dritteln der Bischöfe und zwei Dritteln der Frauen und nicht-binären Mitglieder. Die Form und das Vorgehen des deutschen Synodalen Weges kann als Erfolgsmodell gewertet werden.

Und die grösste Niederlage?

Auf der Ebene der erzielten Ergebnisse ist das Scheitern des Grundtextes zur Sexualität an der fehlenden Zwei-Drittel-Mehrheit der Bischöfe zweifellos der grösste Negativpunkt. Dies, weil damit ausgerechnet jener Grundtext scheiterte, der direkt mit konkreten Lebensrealitäten der Kirchenmitglieder zu tun hat.

Viele Anträge wurden entschärft, um Mehrheiten zu gewinnen. Wie bewerten Sie das?

Das ist keine Niederlage im eigentlichen Sinn, aber doch ein gravierendes Problem, dass die Zustimmung der nötigen Mehrheit der Bischöfe aufgrund der Macht-Asymmetrie nur mit teils erheblichen Abschwächungen der Texte erreicht werden konnte. So wurden aus manchen Forderungen «Aufträ-

ge, die Frage zu prüfen». So wurde das Votum für die Zulassung der Frauen zum gesamten sakramentalen Amt abgeschwächt. Gewünscht wird die Zulassung zum Diakonat, bezüglich der Frauenordination wird lediglich darum gebeten zu klären, ob die päpstliche Lehre die Kirche unfehlbar bindet.



Daniel Kosch beobachtet für die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) den Synodalen Weg in Deutschland. Bild: Archiv Pfarreiblatt

Die deutschen Bischöfe haben ihre Anstellungsordnungen verändert. In der Schweiz haben sich die Bischöfe noch nicht zu solch einem Schritt durchringen können. Kann und sollen die Körperschaften hier mehr Druck machen?

«Druck machen» ist meines Erachtens nicht der richtige Ausdruck. Es gilt, Überzeugungsarbeit zu leisten. Denn letztlich geht es darum, dass die Kirche ihre Haltung aus Respekt für die Vielfalt von Lebensformen, sexuellen Identitäten und Lebensgeschichten aller Menschen wie auch der Seelsorgenden ändert. Selbstverständlich können und sollen die Körperschaften auch darauf hinweisen, dass öffentlich-rechtlich anerkannte Kirchen an die Grundrechte und damit an das Diskriminierungsverbot gebunden sind.

Warum stellen die Schweizer Bischöfe keinen Antrag beim Papst auf Dispens vom Pflichtzö-

libat – mit Berufung auf die Amazonas-Synode?

Der Diskussion zum entsprechenden Handlungstext des Synodalen Weges habe ich jedoch entnommen, dass es bei diesem Thema nicht um «Dispens» und damit um «Ausnahmeregelungen» gehen soll, sondern darum, positiv zu anerkennen, dass Ehelosigkeit als Lebensform nur gelingen kann, wenn sie frei gewählt ist. Das Charisma der Ehelosigkeit bekäme mehr Leuchtkraft und Zeugnischarakter, wenn es nicht mehr Bedingung oder Preis für die Priesterweihe wäre. Der Zölibat würde also nicht wie befürchtet geschwächt, sondern gestärkt.

Welche innovativen Schritte könnten in der Schweiz gegangen werden – inspiriert vom Synodalen Weg?

Aus meiner Sicht lassen sich aus den Erfahrungen mit dem Synodalen Weg in Deutschland vier Lehren für die Schweiz ziehen. Erstens: Synodalität braucht Verbindlichkeit sowie Gefässe und Prozesse, in denen sie konkret erprobt und entwickelt werden kann. Zweitens: Synodale Prozesse sollen sich mit wichtigen Krisenherden und Herausforderungen befassen und zu Weichenstellungen für die Zukunft führen. Das erfordert thematische Konzentration, theologische Kompetenz und den Fokus auf verbindliche Ergebnisse. Drittens: Weil die grossen Fragen mehrheitlich gemeinsame Fragen sind und weil es auch um Sichtbarkeit und Transparenz geht, ist die nationale Ebene für synodale Vorhaben wichtig. Viertens: Synodalität ist immer kontextuell und immer ein Lernprozess.

Schon die Synode 72 hat das Frauenpriestertum gefordert. Papst Franziskus lehnt das Frauenpriestertum ab. Wie geht's hier weiter?

Die lehramtlichen Argumente gegen die Frauenordination werden immer öfter und immer deutlicher infrage gestellt, während das Bewusstsein für die gleiche Würde aller Menschen und aller Getauften wächst. Dennoch rechne ich eher mit schrittweisen Veränderungen als mit einer grossen Wende. Es wäre sehr wichtig, dass die Weltsynode diesbezüglich deutliche Signale setzt. Synodalität kommt ohne eine theologische Stärkung der Rolle der Frauen nicht aus.

Pfarreiblatt Schwyz

Leben – Tod – Leben

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
24. Jahrgang
Nr. 8–2023
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altdorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 9 (15.–28.4.): Fr, 31. März
Nr. 10 (29.4.–19.5.): Sa, 15. April

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Für viele Menschen gehört sie nicht
zu den drängenden Fragen:
Was folgt nach unserem Tod?
Der christliche Glaube verheisst
ewiges Weiterleben bei Gott.**

Allen Leser*innen wünsche ich ein gesegnetes Osterfest.

Eugen Koller, Redaktor